

Citation style

Menzel, Michael: review of: Hans Hettler, Preußen als Kreuzzugsregion. Untersuchungen zu Peter von Dusburgs "Chronica terre Prussie" in Zeit und Umfeld, Frankfurt am Main: Lang, 2014, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, 67 (2016), p. 246-248, DOI: 10.15463/rec.reg.1697257675

First published: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, 67 (2016)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Vfin. sei eingeräumt, dass ihr diese Arbeit bei der Abgabe ihrer Dissertationsschrift nicht vorlag, wengleich der Titel im Literaturverzeichnis aufgeführt ist. Aber im Regestenband ist die Urkunde von 1389 gar nicht aufgenommen, so dass eine Auseinandersetzung mit dem Datierungsvorschlag von Winkelmann unterbleibt. Durch die Annahme einer ununterbrochen fortbestehenden Landeshauptmannschaft muss Heidemann nun die für 1379 belegte Landeshauptmannschaft der Brüder von Biberstein und das im Oktober 1381 nachzuweisende gleiche Amt für Reinhard von Strehle erklären. Die Vfin. meint, die Genannten hätten parallel zu Johann von Cottbus diese Funktion ausgeübt (S. 176, 178). Sigismund hätte kurz darauf den Zuständigkeitsbereich bei Reinhard von Strehle und den Bibersteinern auf die Alt- und Mittelmark beschränkt. So unwahrscheinlich es ist, dass diese eine solche Degradierung – das ist die Interpretation Heidemanns – durch ihr Indienstbleiben hingenommen hätten, so erwächst nun ein anderes Problem. Die Hauptmannschaft des Leuthold von Krumsdorf in der Altmark will sie so verstanden wissen, dass die Bibersteiner den Titel nur formal besaßen, die praktische Ausübung jedoch in Leutholds Händen gelegen hätte (S. 186, 180). Alle diese Annahmen wären unnötig, wenn man für Johann von Cottbus von einer zeitlich auf ein Jahr befristeten Landeshauptmannschaft ausginge. Auch die Auslassungen über die Verwendung des Titels „Vorsteher der Mark“ überzeugen nicht (S. 188), da er bei Markgraf Wilhelm von Meißen vorkommt. Hier zeigt sich, dass es hilfreich gewesen wäre, die Regierungszeit des Markgrafen Jost mit in die Untersuchungen einzubeziehen. Ebenso muss die Darstellung der Übertragung der Mark Brandenburg an Burggraf Friedrich kritisiert werden. Anders als die Vfin. behauptet, eröffnete Sigismund den märkischen Deputierten in Ofen wahrscheinlich nicht, dass der Hohenzoller vom König bemächtigt worden sei, die verpfändeten Schlösser einzulösen (S. 276). J. v. Pflugk-Hartung hat ein ganz anderes Szenario wahrscheinlich gemacht, doch damit hat sich Heidemann nicht auseinandergesetzt. Dadurch gerät auch bei ihr die Weigerung eines Teils der Stände, die Burgen herauszugeben, in das altbekannte Licht einer unerhörten Anmaßung (S. 277). Die in der Schöppenchronik zu findende Ansicht, Jaspas Gans zu Putlitz hätte sich Hoffnungen auf die Markgrafenwürde gemacht, darf getrost ins Reich der Legende verwiesen werden. Hier sitzt die Vfin. der adelsfeindlichen Sichtweise des Chronisten auf. Weitere kleinere Ungenauigkeiten seien noch angemerkt: Die Grafenrechte der Arnsteiner bezogen sich nicht auf Lindow (S. 108, 134), sondern auf Lindau. Diese als Repräsentanten der Mark anzusehen (S. 127, 139, 207), mag der Sichtweise Karls IV. und seiner Kanzlei entsprochen haben, aber nicht der verfassungsrechtlichen Wirklichkeit. Ebenso wenig waren die Bischöfe vollständig zur Landsässigkeit herabgesunken (S. 66, 93, Anm. 316, 143). Der Wittelsbacher Markgraf Otto war nicht der siebente Regent dieses Namens in der Mark (S. 21), Brandenburg an der Havel war nie eine Bischofsstadt (S. 102), 1409 erhielt Jaspas Gans zu Putlitz nicht Stadt und Schloss Wittenberg (S. 275), sondern Wittenberge. Die Stellen bei Peter Hafftiz, die die Vfin. zitiert (z. B. S. 273), beruhen auf Engelbert Wusterwitz, so dass die Edition seiner Aufzeichnungen durch Wolfgang Ribbe hier hätte herangezogen werden sollen. Ungeachtet der vorgetragenen Kritikpunkte schließt die Dissertationsschrift von Franziska Heidemann eine wichtige Lücke in der landesgeschichtlichen Forschung und wird zusammen mit dem Regestenband bei künftigen Arbeiten über die Luxemburger in der Mark Brandenburg mit Sicherheit zu Rate gezogen werden. Zu wünschen bleibt, dass der avisierte Regestenband über die Herrschaft des Markgrafen Jost in der Mark nicht allzu lange auf sich warten lässt.

Clemens Bergstedt

**Hans Hettler: Preußen als Kreuzzugsregion.** Untersuchungen zu Peter von Dusburgs *Chronica terre Prussie* in Zeit und Umfeld. Frankfurt am Main: Verlag Peter Lang 2014, 738 S.

Der Autor hat es sich zum Ziel gesetzt, die Chronik des Peter von Dusburg († n. 1356) nicht primär positivistisch nach ihrem Ertrag für das politische Handeln des Deutschen Ordens in und um Preußen im 13., 14. Jahrhundert auszuwerten, sondern „die umfangreichen ereignisgeschichtlichen Anteile als die narrative Fortsetzung und als Bestätigung des ideologisch-programmatischen Credo“ des Ordens zu verstehen. Das Erkenntnisinteresse hebt darauf ab, dass der „ideologische“ Gehalt

der Chronik ins Zentrum“ gerückt wird, um den Text aus der Sicht des Autors und des Ordens, für den er schreibt, zu begreifen (S. 24). Nicht die Faktenquelle für den modernen Historiker soll zählen, sondern die chronikalische Faktenschilderung als Resultat mentaler Voraussetzungen des Chronisten. Das ist ein reflektierter Interpretationsansatz, der voraussetzt, den Chroniktext mit dem vermeintlichen Wissensfundus Peters in Beziehung setzen zu können. Hans Hettler ist kenntnisreich in der mittelalterlichen Geschichte. Und daraus resultiert das Problem, das man mit diesem Buch hat. Die Gliederung umfasst 46 Hauptkapitel mit zahlreichen Unterkapiteln, was die Architektur und den Gedankengang des Buches nicht wirklich erschließt. Immerhin zeichnet sich ab, dass nach gattungs- und motivgeschichtlichen Überlegungen das Selbstverständnis des Ordens von seiner eigenen Geschichte, seiner historischen Aufgabe, Orientierung und kirchlichen Rolle, die Adaption der Waffen-, Makkabäer- und Marienopik sowie schließlich die konkrete Umsetzung all dessen in der Schilderung des Kreuzzugsgeschehens in Preußen und im Baltikum die Schritte von Hettlers Erörterung bilden. Die einzelnen Elemente sind nicht überraschend neu, aber eine kohärente Analyse, wie aus der Suche des Ordens nach einem eigenen mentalen Profil sowie aus allgemeineren geistes- und religionsgeschichtlichen Traditionen heraus ein Chroniktext wird, wäre höchst willkommen gewesen. Hettlers Buch ist zwar sehr lang, aber in seiner Weitschweifigkeit dann doch enttäuschend. Man muss nicht seitenlang Boockmanns Darstellungen zur deutsch-polnischen Kontroverse über die Wertung der Deutschordensgeschichte oder Oexles Erörterungen memorialer Aufgaben der Historiographie herunterbeten, um dann endlich auch mal zu Peter von Dusburg zu kommen. Peinlich sind die weihevollen Stilisierungen eines undifferenzierten Ritterbildes, die die Emphase des Autors für sein Thema zu bündeln scheinen: „Das uralte, ewig gleiche Lied hieß ‚strit‘ = Kampf, und was die Kampfgenossen aneinander band, hieß man ‚triuwe, triu‘ = Treue. [...] Kampf als Selbstzweck, nicht anders erlebte der säkulare Ritter die Welt, aber auch der Theologe erhob keinen Widerspruch. [...] Verräter [...] schmachten in der tiefsten Hölle. Gleich nach dem Verrat kam in der Skala der Schande die Feigheit vor dem Feinde“ (S. 29f.). Was da an Simplifizierungen durchschimmert, sind vielleicht noch Stilfragen, über die man sich hinwegtrösten könnte. Ernsthaft kritikwürdig wird Hettlers Analyse, wenn es ihm darum geht, historiographische, rechtliche und geistesgeschichtliche Strömungen zu identifizieren, die Peters Text geprägt haben sollen. Ein Beispiel muss im Rahmen dieser Rezension genügen, zu nahezu jedem Kapitel könnte man ähnliche Bemerkungen machen. In Unterkapitel XXVI.3 (S. 477–490) wird der Wendenkreuzzug von 1147 als mögliches Vorbild der Aktionen des Deutschen Ordens in Preußen diskutiert, eine sinnvolle Fragestellung mit einer spannenden Perspektive. Hat Peter von Dusburg auf das 200 Jahre ältere Ereignis in der Preußen vorgelagerten Region reagiert? Die Antwort bleibt aus. Stattdessen bietet Hettler einen Rundumschlag dessen, was er irgendwie weiß und für zum Kontext gehörig hält. Los geht es in diesem Kapitel mit den Kreuzfahrerstaaten in Palästina nach 1100 und ihrem schwierigen Verhältnis zu den Byzantinern, dann folgen die Bettelorden des 13. Jahrhunderts mit ihren Missionsbemühungen bis nach Marokko hinein, dann geht es zu den päpstlichen Rechtfertigungen der Kreuzzüge bis zu Innocenz IV. († 1254), von da aus wird zurückgeblendet auf den Zweiten Kreuzzug (1147–1149) mit Ludwig VII. und Konrad III. und dem „Ende zweier stolzer Heere“ (des französischen und des deutschen) sowie den offenbar in Englisch formulierten Vorstellungen Bernhards von Clairvaux vom „*crusade to end all crusades*“; das Leiden des Lesers scheint endlich aufzuhören mit dem Erreichen des Wendenkreuzzuges, der Propaganda Bernhards dafür und der Geschichte des Kreuzzugsablaufes. Doch nein, an keiner Stelle kommt Peter von Dusburg vor – außer: „Vor allem aber hatte sich eine neue Form der Auseinandersetzung mit dem Heidentum angemeldet, die Peter von Dusburg im Blick gehabt haben könnte, wenn er emphatisch von *den nova bella* seines Ordens spricht“. Eine magere Erkenntnis nach all diesem intellektuellen Gedröhne. Hettlers Werk liefert keine stringente Kontextanalyse und dient eher der gelehrten Selbstdarstellung, die auf diese Weise die wissenschaftliche Diskussion aber wohl kaum voranbringt. Es hätte die im Vorwort (Natalie Fryde) bespöttelten „Scheuklappen der Fachmediävistik“, die der Autor abgelegt habe, als Scheu vor methodischer Insensibilität sicher bitter nötig gehabt, um ernst genommen werden zu können. Welchem Mediävisten soll die Bemerkung, Peter von Dusburg sei die „politische Dimension, nämlich die souveräne Ordensherrschaft in einem

Missionsland von der Größe mindestens eines klassischen Herzogtums (wenn man so will, ein Vorläufer des heiligen Experiments, der Jesuitenreduktion in Paraguay) gar nicht aufgegangen“ (S. 47f.) etwas nützen? Dem Rezenten jedenfalls nicht! Handwerkliche Fehler wie aneinander gereihte, mehrere Fußnotenexponenten zu einem einzigen Satz oder die Rede vom Chronikautor „Dusburg“ anstelle von „Peter“ zeugen nicht von einer tiefen Verwurzelung des naturwissenschaftlich ausgewiesenen Autors in den Geisteswissenschaften.

*Michael Menzel*

**Ernst Hinrichs: Staat ohne Nation.** Brandenburg und Preußen unter den Hohenzollern (1415–1871), hg. v. Rüdiger Landfester. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2014, 664 S.

An Gesamtdarstellungen zur preußischen Geschichte herrscht gewiss kein Mangel. In jüngerer Zeit sind – neben Publikationen populärwissenschaftlichen Zuschnitts – mit den Monographien von Wolfgang Neugebauer und Christopher Clark gehaltvolle Synthesen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und Stilen vorgelegt worden. Dennoch bleibt der Reiz an solchen Unternehmungen ungebrochen, übt doch nach wie vor die Geschichte Brandenburg-Preußens eine große Faszination auf die trotz aller kulturpessimistischen Unkenrufe immer noch recht zahlreich vorhandenen historisch Interessierten aus. Mit Ernst Hinrichs hatte sich nun einer der Altmeister der Zunft erneut diesem Thema zugewandt. Obwohl für den 2009 verstorbenen Historiker in seinen Forschungen vor allem die französische Geschichte des Ancien Régime und die Historie der nordwestdeutschen Reichsterritorien im Mittelpunkt seines Interesses gestanden hatten, bildete doch für ihn auch immer wieder die Hohenzollernmonarchie einen wichtigen Forschungsgegenstand. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an seine allerdings nur kurze Zeit ausgeübte Funktion als Direktor des Berliner Forschungsinstituts für die Geschichte Preußens e.V. Da Hinrichs aber stets die gesamte frühneuzeitliche europäische Geschichte im Blick hatte – erinnert sei an seine viel beachtete Studie über „Fürsten und Mächte“ –, war er vor dem Hintergrund dieses Oeuvres gefeit vor einer allzu preußenzentrierten Sicht.

Mit Spannung liest man deshalb vor allem die Ausführungen über die häufig als klassisch bezeichnete Phase der brandenburgisch-preußischen Geschichte gerade dieses Historikers, der sich doch in den 1990er Jahren mit viel Verve in die Absolutismus-Diskussion eingebracht hatte. Für denjenigen, der Hinrichs Position während dieser Kontroverse noch im Auge hat, verwundert es deshalb kaum, dass dieser Begriff selbst im Buch weitgehend vermieden wird. Hinrichs versteht es vielmehr in diesen Abschnitten sehr prägnant, den spezifischen Beitrag der einzelnen brandenburgisch-preußischen Herrscherpersönlichkeiten vorzuführen. Seinen Urteilen kann weitgehend gefolgt werden. Zudem wird nach der Lektüre dieser Kapitel wieder einmal deutlich vor Augen geführt, dass trotz der bestehenden Vorbehalte gegenüber einer an dynastischen Zäsuren angelehnten Geschichtsdarstellung vor dem Hintergrund des Staatsbildungsprozesses in preußischen Farben der persönliche Anteil der regierenden Fürsten recht hoch zu veranschlagen ist. Von daher besehen erscheint der auf die Dynastie bezogene Untertitel des Buches nur folgerichtig.

Während in den Passagen zur frühen Geschichte der Hohenzollernmonarchie die komplexe Behandlung der Staats- und Gesellschaftsentwicklung, ihre gleichsam „dichte Beschreibung“ sowie der Mut zur pointierten Urteilsbildung insbesondere zur „Leistung“ der prägendsten Monarchen überzeugen, treten diese Vorzüge in den Kapiteln etwas zurück, die sich der Geschichte des ausgehenden 18., des 19. und frühen 20. Jahrhunderts widmen. In den Ausführungen zu den davor liegenden Phasen der brandenburgisch-preußischen Geschichte gelingt es Hinrichs konziser, sowohl die „großen Linien“ als auch die „kleinen Lebenswelten“ gleichermaßen im Blick zu behalten und damit zugleich auch die Besonderheiten der Entwicklung der Hohenzollernmonarchie vorzuführen. Danach geht die Darstellung mitunter zu sehr ins Detail. Sehr lesenswert erscheinen hingegen auch in diesem Teil des Buches jene Ausführungen, in denen der Verfasser gekonnt die Konturen etwa der Industriellen Revolution, der Revolution von 1848/49 oder der preußischen Außenpolitik der Restaurationszeit nachzuzeichnen weiß und treffende Einordnungen und Bewertungen vornimmt (z.B. über die „Bilanz“ der Preußischen Reformen).